

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 43

Rubrik: Limmatspritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



*I eusem liebe Züribiet,
da läbt e fröhlichs Volk.
Es hät uf sini ruchi Sprach
en ganz en bsundre Stolz.
Ich meine da das Wörtli Chäib,
me ghörts uf Schritt und Tritt,
vom chlinschte Bueb zum ältste
Ma,
befehlend und als Bitt.*

Am Morgen, hiess es weiter,
gehe es schon mit Cheiben los,
und dann folgte eine Aufzählung:
«Drum loset jetzt, s isch interes-
sant, was alls für Chäibe git i
eusem Zürihegelland, en Frömde
glaubt dirs nid!» Da hörte man
dann etwa:

*Du gfehlte Chäib, das ghört me vill,
du schlechte Chäib na meh,
heb d Schnörre zue, du
Himmelchäib,
säß tuet eim frili weh.
Zum Schätzli seit me liebe Chäib,
Fräss-Chäib, das isch e Schand,
als Schnörri- und Plagörichäib
isch eine bald bekannt.
Du gmeine Chäib isch sältner scho,
me nimmts da zimmi gnau.
En feisse und en magere Chäib
hätt mänge na zur Frau.
Seit eine «potz verreckte Chäib!»,
so lueget me nöd ume.
En Schwindler gilt als Lügichäib,
als Lölichäib en Dumme.
Lus-Chäib, das isch es Kosewort,
Sauchäib, das hätt en Grund.
Chrüzchäibe findt me überall,
schön tönts: «Du chäibe Hund!»*

Cheibe Züüg

Vor mehr als einem Jahr be-
richtete ich hier über ein Zürcher
Original, über einen Mann, den
ich genau so reden liess, wie er
redet. «Das cheibe Bei!» sagte er,
weil ihm ein «Scheiche» Mühe
macht. «Das cheibe Theater!»
sagte er, weil ihm das Metier ein
bisschen verleidet war. «Ihr
wüeschte Cheibe do ine!» sagte
er zu sitzenden Gästen, wenn er
ein Lokal betrat.

Einem Leser war diese Sprache
fast zu rauh. Andererseits ist zum
Beispiel das Wort Cheib aus dem
Zürcher Dialekt überhaupt nicht
wegzudenken. Obschon ich Leute
kenne, von denen ich es noch nie
gehört habe. Ich weiss nicht, wie
die das machen. Ich zum Beispiel
komme ohne einfach nicht ganz
aus, sage etwa, wie unzählige an-
dere Zürcher auch, von einem
schlaun Gefitzten, er sei ein
«Herrgotts-Cheib» oder «en Herr-
gotts-Tunner». Und sage auch:
«Es isch es cheibe Züüg mit däm
Kärli.» Oder: «Es choge Züüg.»
Wer da nun einwendet, «Chog»
sei weniger geflucht als «Cheib»,
der täuscht sich. Ich komme dar-
auf zurück.

Schon im 19. Jahrhundert gal-
ten Ausdrücke wie «Strahls-
Cheib» als typisch zürcherische
Flüche. Ja, einer behauptete, im
Ausland erkenne man den Zür-
cher sofort am Fluchen. Vor Jahr-
zehnten entstand sogar ein humo-
ristisches Couplet «De Chaib»,
das in einem Theater-Verlag er-
schien. Es stammt von einem
Zürcher Komiker namens Josef
Gut, der sich das bayrische
Pseudonym Seppl Damhofer zu-
legte. Weil damals Bayern und
Tirol als Zentrale des volkstüm-
lichen Humors galten, nicht die
Schweiz.

Als Couplet hat es seinerzeit
Fredy Scheim, einst so populär
wie Rudolf Bernhard, oft gesun-
gen. Zu einer hübschen Melodie.
Ich könnte sie pfeifen, aber davon
hätte kein Leser etwas. Das Lied
wurde in Varianten serviert. Die
gefügigste hub also an:

**berner
oberland**

Skifit werden Sie am besten,
wenn Sie einen der zahlreichen
Vorsaison-Skikurse im Berner
Oberland besuchen.

Preisgünstige Angebote

erhalten Sie beim
Verkehrsverband
Berner Oberland
3800 Interlaken
Telefon 036/22 26 21



jeder Schwyzerbrust, / so lang as
d Wält no huucht. / I meine da
das Wörtli Chaib, / me ghörts a
jedem End, / bim Buur, bim
Pfarrer und Jurist, / bim Rats-
herr und Student.» Und zum
Schluss heisst's: «So schlaat me
sich mit Chaibä um, / scho vili
hundert Jahr, / und das isch
sicher chaibe dumm / und chaibe
blöd fürwahr.»

Und aus Grenchen bin ich
aufmerksam gemacht worden auf
ein sehr ausführliches Cheib-
Gedicht aus einem Hans-Joggeli-
Buch; Autor: Jakob Nydegger.
Darin wird zwar Cheib als in
Zürich ganz besonders verbreitet
erwähnt. Aber der Verfasser (es
ist vermutlich schon lange her)
bezeichnet es doch als landweit
verbreitet. Beiläufig meldete er
über unsere Mundarten auch:
«Im ganze liebe Schwyzerland, /
wo d Dialekt-Sproch isch de-
heim, / do ghört me mängisch
Sächeli, / s isch gruselig für eim. /
Mer händ so saftig Usdrück viel,
/ de Främde stöhn d Haar z Bär-
g dervo. / Es chunt ene chinesis-
sch vor, / doch der Chinee chas
nid verstoh.»

Im gleichen Gedicht ist übri-
gens zur Herkunft des Wortes
«Cheib» etwas durchaus Brauch-
bares angetippt: «Es isch nid
gfluecht, / es seit ja blos / nach
alter Überliferig, / Cheib sei es
gstorbnigs Ross.» Das «Schwei-
zerdeutsche Wörterbuch» gibt als
ersten schriftlichen Beleg fürs
Wort etwas aus Zug und aus dem
Jahre 1432 (!) an. Cheib war ein
krankhafter Zustand beim Rind-
vieh, dazu gehörten geschwol-
lene Ohren und Augen. In zwei-
ter Linie galt Cheib als Aas, also
totes, verwesendes Getier. Jere-
mias Gotthelf (= Albert Bitzius)
war kein Zürcher, schrieb aber
«dass d Schulde nit dehäär chö-
med wie d Chräje uf en Cheib». Also: auf Aas.

Ebenfalls im Wörterbuch steht:
Wer durchgebläut wird, «chunnt
uf de Cheib über». Ausschimpfen

ist «uus-cheibe», boshaft ist
«cheibisch», eine Zauberin ist «e
Cheibin». Eine «choge» oder eine
«cheibe» Freude etwa an Blumen
ist Hans was Heiri: «Chog» war
unter anderem Viehseuche, dann
ebenfalls ein gefallenes, verende-
tes Tier. Selbstverständlich möch-
te ich mit diesem Beitrag im Nebi
niemanden, auch die Jungen
nicht, «vercheibe» oder «ver-
choge», nämlich verderben. Und
wenn ich jetzt aufhöre zu schrei-
ben (für heute), dann nicht, weil
ich «en fuule Cheib» bin, son-
dern weil ich mich an die Nebi-
Normen punkto Artikellänge hal-
ten muss. Also, so endet das
Cheibe-Lied aus Grenchen: «Und
nun punktum und s Schnörli zue,
/ es chönnt euch süsch verleide; /
gehabt euch wohl, uf Wieder-
seh, / ihr liebe, guete Cheibe!»

PS. Von wegen Züri-Cheib:
Am 20. Oktober 1975 las man in
der «Zürichsee-Zeitung» ein Zitat
von Nichtzürcher Bundesrat Willi
Ritschard: «In einigen Zeitungen
ist zwar kürzlich gestanden, mein
Freund Peter Bichsel mache mir
meine Reden. Das wäre natürlich
gäbig. Aber leider stimmt es nicht.
Aber wenn man in der Politik
eine Lüge oft genug wiederholt
hat, avanciert sie halt mit der Zeit
zur Wahrheit. Das ist auch hier
so mit diesen Reden, für die der
arme Peter Bichsel nun seinen
klugen Kopf herhalten muss,
während ich meine frühen Mor-
gen- und meine Stunden am
Sonntag opfern muss, um die
«Cheiben» zu machen.»

